



MTA FIL. INT.  
Lukács Arch.

#### ÜBER DIESES BUCH

Ist die Hitlerzeit lediglich eine ›Episode‹ in einer sonst normalen nationalen Entwicklung, oder ist sie die letzte Konsequenz aus einer gesellschaftlich und geschichtlich abnormalen Entwicklung? Georg Lukács sieht in der deutschen Geschichte seit 1848 einen unheilvollen Irrationalismus aufkommen und sich entwickeln, der in dem späten und reaktionären Nationwerden Deutschlands begründet ist, der seine philosophische Formulierung in der These vom Übermenschlichen Nietzsches fand: »alles ist erlaubt«. Diese These wurde dann indirekt zur bequemen Maxime und Rechtfertigung für das Handeln Wilhelms II. und unmittelbar für die Untaten Hitlers und seiner Helfer. Allen Bemühungen aber, die Hitlersche Vergangenheit und ihr Erbe als eine abgeschlossene ›Episode‹ zu betrachten, bleiben Glaubwürdigkeit und Erfolg versagt, solange die Grundlagen dieser politischen Fehleinstellung nicht erkannt und in unserem gegenwärtigen Denken und politischen Handeln überwunden sind.

Georg Lukács

Von Nietzsche bis Hitler

oder

Der Irrationalismus in der deutschen Politik

Fischer Bücherei

MTA FIL. INT.  
Lukács Archiv



In der Fischer Bücherei

September 1966

Die in diesem Band vereinigten Arbeiten wurden entnommen aus: Georg Lukács, Die Zerstörung der Vernunft. Hermann Luchterhand Verlag, Neuwied und Berlin, 1962.

Umschlagentwurf: - ? - ? - ? -

Fischer Bücherei KG, Frankfurt am Main und Hamburg

Lizenz Ausgabe mit freundlicher Genehmigung

des Hermann Luchterhand Verlages, Neuwied und Berlin

© Hermann Luchterhand Verlag GmbH, Neuwied am Rhein, Berlin-Spandau, 1962

Gesamtherstellung: Hanseatische Druckanstalt GmbH, Hamburg

Printed in Germany

## Vorwort

### Über die Bewältigung der deutschen Vergangenheit

Diese Frage rückt allmählich, aber unvermeidlich in den Mittelpunkt aller wesentlichen Diskussionen. Offiziell, im weitesten Sinne des Wortes, wird ein solches Anliegen zwar, höflich oder grob, abgelehnt. Wenn etwa Schriftsteller in ihren Wünschen über eine bloße Verbesserung der Manipulation der öffentlichen Meinung hinausgehen wollen, werden sie als »Pintscher«, als dilettantische Ignoranten abgekanzelt. Aber so wenig zumeist solche Proteste klare, bis ans Ende durchgedachte Begründungen vorbringen können: diese Bewegung selbst scheint mit einer gewissen Unwiderstehlichkeit zu wachsen. Bölls »Billard um halb zehn« blieb seiner Wirkung nach noch eine achtungsvoll ignorierte Episode. Aber schon Hochhuths »Stellvertreter« durchbrach mit Vehemenz die Schweigemauer der Verantwortlichkeit auf dem Problemgebiet der Hitler-Zeit und konfrontierte die heute Lebenden mit ihr. Es ist nur allzu verständlich, daß dieser direkte vehemente Protest stärkere Erschütterungen, Entrüstungen und Abwehr auslöste als die konzentriert künstlerische Gestaltung der »Berliner Antigone«, in der die heutige deutsche Literatur zum erstenmal das Niveau des wirklichen Lebens, der letzten Briefe der zum Tode verurteilten Antifaschisten erreichte und wirklich europäisch – im Sinne von Sempruns »Große Reise« – wurde. Auch Peter Weiss' Entwicklung von der Skepsis des Maratde-Sade-Dramas zum Auschwitzer Prozeß-Oratorium zeigt geistig eine ähnliche Richtung auf, in sachlich schroffem Gegensatz zu jenen Schriftstellern, bei denen, wie bei Martin Walser, der subjektiv eventuell vorhandene Weckruf durch psychologisch und artistisch ausgeklügelte »Tiefe« bewußt oder unbewußt abgelenkt und so akzeptabel gemacht wurde.

Wenn jetzt aus meinem 1952 vollendeten Buch »Die Zerstörung der Vernunft« einige entscheidende Kapitel dem breiten Publikum zugänglich gemacht werden, möchte ich in aller Kürze doch seinen Zusammenhang mit dieser verspäteten, aber trotzdem einsetzenden Protestbewegung gegen das Erbe der Hitlerschen Vergangenheit Deutschlands andeuten. Natürlich ist im Buch selbst die Flächenausdehnung des Problems viel beengter. Ich spreche dort vorwiegend über Weltanschauungszusammenhänge, die im Deutschland des 19. Jahrhunderts den philosophischen Irrationalismus als objektive Vorbereitung der Hitlerzeit aufzeigten, wobei, der Sachlage entsprechend, der politische Gipfelpunkt mit dem Tiefpunkt an theoretischem und menschlichem Niveau zusammenfällt, ja schon die Eroberung



rung der Hegemonie durch den Irrationalismus in der deutschen Philosophie einen unablässigen Niveauverlust im Sinne der echten Philosophie darstellt. Freilich bedeutet diese Beschränkung des Problems auf philosophische Weltanschauung kein Verharren im Bereich der bloßen Kontemplation. Es gibt keine unschuldige Weltanschauung: das ist eine der fundamentalen Thesen dieses Buches. So sehr ich weiß, daß jede reale Alternative des Lebens von der objektiven gesellschaftlich-geschichtlichen Entwicklung gestellt wird, so sehr war ich stets darüber im klaren, daß nie eine Alternativentscheidung gefällt wird, bei der die Weltanschauung der Beteiligten einflußlos geblieben wäre. Das soll keine Überschätzung der Rolle der philosophischen Werke bedeuten. Die Zahl derjenigen, die etwa Schopenhauer und Nietzsche, oder gar Heidegger wirklich gelesen haben und in ihren Taten von ihnen direkt beeinflußt wurden, ist verschwindend gering. (Schopenhauer selbst räumte seiner Ethik keine Geltung für die eigene Lebensführung ein.)

Dennoch besteht hier ein Zusammenhang. Nur ist dieser weitaus indirekter, vermittelter. Vor allem braucht man keineswegs einen Philosophen gelesen zu haben, um weltanschaulich von ihm, zuweilen sogar entscheidend, beeinflußt zu werden. Es gibt Sekundärliteratur, es gibt Artikel in den Zeitschriften und in den Zeitungen, Radioreden und manches andere. Darin wird, vielfach verdünnt oder verzerrt, oft freilich treffsicher auf das Wesentliche vereinfacht, der Inhalt vieler Weltanschauungen verbreitet. Man muß Nietzsche selbst keineswegs gelesen haben, man braucht vom Dionysischen, von der Wiederkehr des Gleichen nicht zu wissen, und kann aus solchen Vermittlungen trotzdem ein gutes Gewissen dafür bekommen, sich etwa seiner Frau, seinen Untergebenen gegenüber wie ein »Übermensch« zu verhalten. All dies weist nun eindeutig darauf hin, daß dieser Popularisierungsprozeß der philosophischen Weltanschauungen stets jene Momente erfaßt, die auf einer konkreten Stufe der historischen Entwicklung für eine gesellschaftlich einflußreiche Strömung bedeutsam werden. Die Deutungen, Umdeutungen etc. zeigen eine große Skala vom richtigen Erfassen des Wesens bis zur völligen Verzerrung. Sie gehen ja von realen sozialen Bedürfnissen des Tages aus, deren Motto stets das Molièresche »je prends mon bien où je le trouve« ist. Eben deshalb ist diese Auswahl selten ganz willkürlich. Es ist höchst selten, daß sie völlig unabhängig vom Objekt bleibt. Sie kann freilich Momente der Peripherie ebenso erfassen, wie die des Zentrums. Man denke dabei vor allem an das oben angedeutete gesellschaftlich spontane Popularisieren. Systematische Uminterpretationen können allerdings eine Philosophie leicht in etwas völlig Fremdes verwandeln, so die neukantianische Auslegung des Kantschen Dinges an sich, so die Stalinsche Marxauslegung.



Aus solchen Gründen habe ich das Kapitel über Nietzsche an den Anfang dieser Auswahl gestellt. Denn wenn »Die Zerstörung der Vernunft« im heutigen Deutschland zu dem am meisten befehdeten Teil meiner Schriften gehört, so ist sicherlich das, was darin über Nietzsche gesagt wird, der Hauptgrund für diese feindselige Einstellung. Ich glaube aber auch heute, daß Nietzsche, bei all seiner geistreichen Aphoristik, im eigentlichen Sinne des Wortes kein Philosoph gewesen ist. Natürlich kann man in seinen Werken einen gedanklichen Zusammenhang aufzeigen, wie ich das selbst in meinen Darlegungen tue. Damit ist aber noch keine Philosophie entstanden, wenn wir Spinoza oder Vico, Kant oder Hegel als Philosophen betrachten. Echter Philosoph ist, wer die großen Widersprüchlichkeiten seiner Zeit analysierend zu neuen säkularen Zusammenhängen vorstoßen kann; so haben, jeder in seiner Weise, Vico und Hegel die primäre Historizität des Seins entdeckt. Bei Nietzsche findet man dagegen dilettantische, geistreich sein sollende hohle Konstruktionen, wie die Wiederkehr des Gleichen; man findet, was noch ärger ist, im Mittelpunkt des Systems ein reaktionär willkürliches Leugnen von Tendenzen, die seit undenkbaren Zeiten die wesentlich bewegenden Kräfte der Menschheitsentwicklung waren und sind. So die letztthinnige Gleichheit der Menschen, die mit den Stoikern, mit der urchristlichen Gleichheit aller Seelen vor Gott ihren Anfang nimmt, die in der großen französischen Revolution zur – freilich bloß formalen – Gleichheit der Staatsbürger vor dem Gesetz gesteigert wurde, um deren Weiterführung in Tiefe und Breite das Zeitalter Nietzsches zu ringen begann. Wenn Nietzsche sich diesem Gang der Geschichte entgegenstellt, so tut er es mit Argumenten, die sich im besten Falle sprachlich über die Formulierungen der durchschnittlichen reaktionären Tagespresse erheben. Oder man nehme die Stellung des Menschen zu seinen eigenen Instinkten. Seit wir literarische Dokumente besitzen, sehen wir, schon bei Homer, daß das Menschsein der Menschen wesentlich auf Instinkt-Beherrschung beruht. Diese Lehre war so lebenswichtig für die Menschheit, daß man immer wieder, auch noch bei Kant, sogar mit einem transzendenten Regulator vorlieb nahm, nur um diese Herrschaft philosophisch zu sichern. Erst Spinoza entdeckte mit der Herrschaft des von der Vernunft mobilisierten Affektes über die bloß spontanen Affekte eine rein irdisch-menschliche Form für diese Basis der Existenz des Menschengeschlechts als Menschengeschlecht. Was Nietzsche für die Befreiung der Instinkte von der Tyrannei der Vernunft anzuführen hat, ist – Dionysos versus Sokrates mitinbegriffen – ein geistreichelnd reaktionäres Feuilleton. Dem Wesen nach um nicht tiefer als Gides »action gratuite«, worin heute sicher kaum jemand etwas Tieferes als einen grotesken, schockauflösenden Einfall erblicken wird.



Es ist kein Zufall, daß aus so gewichtslosen und brüchigen Gedankenbestandteilen kein echtes System zusammengezimmert werden konnte. Podach hat durchaus recht, wenn er den »Willen zur Macht« als nicht existierendes System nachweist. Freilich besteht daneben die andere Legende vom großen Aphoristiker, vom Vollender dessen, was La Rochefoucauld und andere bedeutende Moralisten erstrebten. Auch hier zeigt die Wirklichkeit einen »kleinen« Unterschied von der Legende: als der moderne (kapitalistische) Egoismus im Entstehen begriffen war und noch sehr wenig angemessen begriffen wurde, hat La Rochefoucauld mit hellseherischem Scharfsinn sein Wesen und seine menschliche Widersprüchlichkeit im Leben erkannt. Was Nietzsche aus eigenem hinzufügt, ist etwas in der bürgerlichen Lebenspraxis schon längst trivial Gewordenes: »ich will dem Egoismus das gute Gewissen schaffen«. Eine tiefere, innere Notwendigkeit für die Form des Aphorismus ist deshalb bei Nietzsche nicht mehr vorhanden. Sie ist höchstens eine suggestive Erscheinungsweise für jenen gewollten Kontrast zur bloßen Professorenphilosophie, die, von Schopenhauer noch systematisierend initiiert, sich nach 1848 immer stärker durchgesetzt hat. Sie repräsentiert den Gegensatz des langweiligen und des kurzweiligen Mangels an echter Tiefe; sie führt über den Rembrandtdeutschen und Lagarde zu Moeller van den Bruck oder Jüngers »Arbeiter«.

All dies wurde nicht zu einem Hindernis, sondern im Gegenteil zum Träger von Nietzsches Ruhm und Wirkung. Er hat tatsächlich, zuerst in der kulturellen Elite, die dekadenten Tendenzen zu einer reaktionären Aktivität mobilisiert. Dazu mußte er sich als einer aus ihrer Reihe bekennen: »Abgerechnet nämlich, daß ich ein *décadent* bin, bin ich auch dessen Gegensatz«. Und tatsächlich bestand der Anfang von Nietzsches universeller Wirksamkeit darin, daß sein Einfluß die linksdemokratische Bewegung nach Aufhebung des Sozialistengesetzes in reaktionäre Richtungen abführte. Später verstärkte sich diese Wirkung immer mehr. Ihr unmittelbares Vehikel war zumeist seine Kulturkritik. Hier findet sich bei ihm in der Tat einiges wirklich Interessante. Neben letztlich flachen Geistreicheleien wie »Schiller oder der Moraltrumpeter von Säckingen« oder »Zola oder, die Freude zu stinken« etc. stehen auch geistreiche Gedanken etwa über das innere Beheimatetsein der Wagnerschen Helden und Heldinnen in der Welt der Flaubertschen »Madame Bovary«. Die gedankliche Einfügung dekadenter deutscher Tendenzen in die allgemein europäische Bewegung ist ohne Frage ein Fortschritt in der Entfaltung der reaktionären Ideologie Deutschlands: ein Hinausgehen über jenen Provinzialismus, den Nietzsche an den philisterhaften Universitätsprofessoren seiner Zeit kritisierte und zu einer Kritik Bismarcks von rechts ausweitete. Diese Neubewaffnung der reaktionären Ideologie er-



scheint auch darin, daß er das alte Bündnis zwischen politischer Reaktion und Christentum zerschneidet. Er tritt als Antichrist auf und verkündet eine »zweite Aufklärung«. Es muß in aller Kürze bloß die Feststellung hinzugefügt werden, daß, während die erste Aufklärung – auch der von Nietzsche als Vorläufer reklamierte Voltaire – das Christentum als Stütze der feudalen Überreste angriff, in der zweiten dessen große Sünde darin besteht, Vorfahre und geistiger Halt des Ressentiments der Sklaven, Vorläufer der Demokratie und Sozialismus zu sein. Über die Unhaltbarkeit dieser »geistreichen« Konstruktion braucht man kein Wort zu verlieren.

Auch in der positiven Begründung der zweiten Aufklärung zeigt Nietzsche dieselben geistigen Züge: die alte wäre eine Gleichmacherei im Dienste der »demokratischen Morde«, die neue soll »den herrschenden Naturen den Weg zeigen«, indem ihnen »alles erlaubt ist«. Wie früher beim Vergleich mit La Rochefoucauld der wirkliche Gegensatz ans Licht gebracht werden konnte, so auch hier, wenn man Nietzsche mit seinem Zeitgenossen Dostojewskij vergleicht, für den ebenfalls das »alles ist erlaubt« zu einem zentralen Thema wurde. Bei Dostojewskij aber, dessen innere tiefe Problematik hier nicht untersucht werden kann, ist die darauf eingestellte Ethik eine gewichtige gesellschaftliche Tatsache, deren innere Konflikte, deren Ausweglosigkeit er in den Tragödien von Raskolnikow, Stawrogin, Iwan Karamasow erschütternd gestaltet. Bei Nietzsche dagegen ein sein sollender – politisch-moralischer – Ausweg aus der Tatenlosigkeit der reaktionär-dekadenten neuen Elite. Ist es wirklich eine Verleumdung Nietzsches, wenn man sagt: Hitler und Himmler, Göbbels und Göring haben zu ihren Taten objektiv in Nietzsches »alles ist erlaubt« einen geistig-moralischen Verbündeten gefunden?

Soweit der Fall Nietzsche. Es scheint überflüssig, mein Buch weiter zu kommentieren. Es kommt ja nicht so sehr auf einzelne Denker als auf das deutsche Schicksal selbst an. Und hier kann die Frage vernünftigerweise nur so gestellt werden: was bedeutet die Hitlerzeit in der deutschen Entwicklung? Ist sie eine unglückselige Episode innerhalb eines – im wesentlichen – normalen nationalen Wachstums? Oder ist sie die letzte, zugespitzteste, paradoxe Folge einer gesellschaftlich-geschichtlichen abnormalen Evolution? Ich weiß: im allgemeinen wird, wenn auch nicht in der hier vorgeschlagenen eindeutigen Form, die erste Frage bejahend beantwortet. Hier soll für eine Zustimmung zur zweiten das Wort ergriffen werden.

Damit taucht sogleich die Frage auf: wo beginnt der Weg Deutschlands vom gesellschaftlich-geschichtlich normalen abzuweichen? Ich berufe mich dabei, wo möglich, vor allem auf nicht sozialistische, auf nicht weit links stehende Zeugen. Alexander von Hum-



18

boldt meinte, Deutschland habe im Bauernkrieg seinen Weg verfehlt. Darin steckt eine tiefe Wahrheit. Denn der normale Weg der modernen bürgerlichen Entwicklung setzt den Sieg über die feudalen Lebensformen voraus, und simultan damit gibt sie der nationalen Einheit, die ebenfalls in diesem Prozeß entsteht, eine reale Fundamentierung in der staatlichen Einheit der Nation. So war es, bei allen Verschiedenheiten, in Frankreich und in England. Im Bauernkrieg lebte auch – gegen den verkommenen Feudalismus gerichtet – eine Sehnsucht nach nationaler Einheit; sie erhielt ihren Ausdruck im Verfassungsentwurf Wendel Hipplers. Der Sieg der Fürsten über die Bauern konsolidierte die nationale Zerrissenheit, die Kleinstaaterei. Was etwa in Frankreich sich als Liquidation des Feudalismus vollzog, erhielt in Deutschland eine karikaturhafte Gestalt: die siegreichen Kleinfürstentümer schufen einerseits Zerrbilder der absoluten Monarchie, vor allem dadurch, daß sie den verwesenden Feudalismus nicht abbauten oder zumindest umformten, sondern im wesentlichen konservierten; andererseits war dieser höchst miserable Übergang zur absoluten Monarchie kein Vehikel, sondern ein Hemmnis der nationalen Einheit. Wenn der junge Hegel in seiner Schrift »Die Verfassung Deutschlands« von den fremden Mächten spricht, die ihre Reichsstandschaft zur Zerstörung der nationalen Einheit gebrauchten, zählt er neben Dänemark, Schweden und England »vorzüglich Preußen« auf.

Dieser Ausspruch illustriert bereits den abnormalen Zusammenhang zwischen politischer Lage und Kultur in Deutschland. Für die Franzosen ist ihre Kultur vom »grand siècle« bis zur Aufklärung, für England von Shakespeare bis Walter Scott ein direkter, adäquater Ausdruck der Entstehung, des Emporwachsens des nationalen Geistes auf dem Boden der sich konsolidierenden und erneuernden staatlichen Einheit. Die große deutsche Kultur von Lessing bis Heine ist ein paradox-oppositionelles Gewächs: sie ist gegen Vergangenheit und Gegenwart gerichtet, sie kämpft für eine utopische Zukunft, deren Konturen nur sehr allmählich und sehr blaß sichtbar werden können. Es ist kein Wunder, daß, als die französische Revolution und Napoleons zum erstenmal seit dem Bauernkrieg – freilich von außen, nicht von innen – die Frage der nationalen Einheit auf die Tagesordnung stellten, selbst die Größten nur zaghaft-utopische, nicht realisierbare Antworten geben konnten: Goethe und Hegel erwarteten »vom großen Staatsrechtslehrer in Paris« eine Lösung, Scharnhorst und Gneisenau träumten von einer inneren geistigen Erneuerung Preußens.

Utopien entstehen dort, wo die materielle Basis der Umwandlung noch fehlt. Diese entstand in der nachnapoleonischen Zeit als Preußischer Zollverein. Es ist bemerkenswert, daß seine Grenzen



genau mit jenen zusammenfallen, die der siegreiche Krieg Preußens gegen Österreich 1866 zustande gebracht hat. Aber auch hier ist der Gegensatz zum Westen deutlich sichtbar. Die ökonomische und politische Einheit Frankreichs ist simultan, durch innere geschichtliche Taten entstanden; die ökonomische Grundlage der deutschen Einheit dagegen gewissermaßen hinter dem Rücken der sie willenlos Durchführenden. Diese Feststellung ist kein »marxistischer Ökonomismus«. Treitschke beschreibt die Entstehung des Zollvereins als »zum guten Teil gegen den Willen der preußischen Krone selbst« geschehen, und da er auch nichts vom Zusammenhang zwischen Ökonomie und Politik versteht, fügt er hinzu: »hier sieht man die innere Naturgewalt arbeiten«. Er zeigt auch, daß Friedrich Wilhelm IV. österreichisch gesinnt war, daß die Mittelstaaten »mit Herzensfreude Preußen zerstört hätten, doch wagte keiner, den Zollverein zu sprengen; von diesem Bande konnten sie nicht mehr los.« Gerade daß Treitschke diesen Prozeß ebensowenig verstand wie die Beteiligten – »es war die Natur der Dinge, welche schließlich dahin führte«, sagte er –, macht ihn in dieser Frage zu einem unverdächtigen Zeugen. Die staatliche Vereinigung Deutschlands ist um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine ökonomische Notwendigkeit geworden.

Es kam aber sehr stark darauf an, wie sie politisch verwirklicht wurde. Schon 1848 stand die Alternative vor dem deutschen Volk: »Einheit durch Freiheit« oder »Einheit vor Freiheit«. Die Niederlage der Demokratie in der Revolution hat diese Frage im Sinne der zweiten Formel beantwortet, und zwar so, daß die Verwirklichung der Freiheit immer wieder auf Sankt Nimmerleinstag verschoben wurde. Eine derartige Wendung der deutschen Geschichte hat bereits der junge Marx vorausgesehen. Er schrieb über eine ihrer möglichen Perspektiven: »Deutschland wird sich daher eines Morgens auf dem Niveau des europäischen Verfalls befinden, bevor es jemals auf dem Niveau der europäischen Emanzipation gestanden hat.« Genau das hat Bismarck am Abschluß des großen Krieges verwirklicht: ein ökonomisch-politisch vereintes Deutschland, das deshalb sehr rasch den Weg des kapitalistischen Aufschwungs zum Imperialismus einschlagen konnte; ein Deutschland, das zwar – gut bonapartistisch – das allgemeine Wahlrecht einführte, dessen Parlament jedoch keinerlei reale Macht besitzen durfte, dessen Politik weiter von den Hohenzollern und den zu Zivil- und Militärbürokraten gewordenen Junkern geleitet wurde. Auch in dieser Frage gab es nach 1848 noch eine Alternative: Aufgehen von Preußen in Deutschland oder Verpreußung Deutschlands. Es ist klar, welche Antwort auch diese Alternative in der deutschen Geschichte erhielt.

Damit waren die Grundlagen des neuen Deutschland gelegt. Bismarck hatte den staatlichen Überbau zum Zollverein mit gro-



ßem diplomatischen Geschick verwirklicht. Und da dies eine welt-historisch bedeutsame Tat war, erschien er lange Zeit im Gedächtnis der deutschen Nachwelt als großer Staatsmann. Dabei hatte er über das selbstgeschaffene Werk nichts weniger als ein klares und richtiges Bild. Er hatte das dumpfe Gefühl, daß das Entstehen einer deutschen Großmacht mit Gefahren verbunden war. Über deren Grund hatte er keine wirklich deutliche Vorstellung. Er ging davon aus, daß Deutschland »saturiert«, also friedliebend, ja der Hüter des europäischen Gleichgewichts im Frieden sei. So war er bestrebt, den status quo von 1871 um jeden Preis zu halten, hatte bei jeder Regung zu einer Umgruppierung sein bekanntes »cauchemar des coalitions«. Daß seine wirtschaftlichen Maßnahmen der Entwicklung des deutschen Imperialismus und nicht der Konsolidierung eines »saturierten« Deutschland dienten, wußte er selbstverständlich nicht. Was er sonst tat – Sozialistengesetz, Kulturkampf – sollte die Befestigung der Verpreußung Deutschlands fördern, konnte jedoch im Ausmaße seiner Intentionen unmöglich verwirklicht werden.

Bismarcks Sturz war also eine historische Notwendigkeit: das nichtsaturierte, das verpreußte Deutschland, das nunmehr »seinen Platz an der Sonne« suchte, schob ihn durch die vielfach sinnbildliche Gestalt des größtenwahnsinnig-mittelmäßigen Schwadroniers Wilhelm II. beiseite. Es gehörte lange Zeit zur allgemeinen Schablone der deutschen Geschichtsschreibung, bloß die Gegensätzlichkeit dieser beiden Hauptakteure hervorzuheben. Sie ist psychologisch zweifellos vorhanden, auch als politisch-menschliches Gewicht der Persönlichkeit. Trotzdem scheint es hier nützlich, einen wesentlichen, spezifisch deutschen gemeinsamen Zug der beiden hervorzuheben: die Irrealität der strategischen Grundkonzeption. Das ist deshalb besonders wichtig, weil gerade diese ein sehr selten erkanntes Produkt der deutschen Entwicklung ist. Die philisterhafte Kleinlichkeit im zerstückelten Deutschland hat großangelegte und zugleich auf Realität gegründete politische Entwürfe unmöglich gemacht; solche erwachsen nur aus den schicksalhaften Situationen eines großen Volkes, das Weltgeschichte macht, indem es die eigenen Lebensfragen für sich beantwortet. Mit der Reichsgründung war das deutsche Volk in eine derartige Lage versetzt: wie sich das Staat gewordene, sich rapid entwickelnde deutsche Volk in das Machtgefüge der Welt einbauen werde. Bismarcks Antwort vom saturierten Deutschland war – am Vorabend des Übergangs zum Imperialismus – ökonomisch völlig unreal. Er unterscheidet sich aber darin von seinen Nachfolgern, daß er seine irrealen Strategie in bedächtig erwogenen taktischen Zügen zu verwirklichen trachtet.

Auch hinter allen Improvisationen von Wilhelm II. stand eine irrealen Konzeption: die von Deutschland als führender Weltmacht.



Sie ist so unreal, daß sie eine bewußte Gestalt erst beim Scheinübergang in ihre Realisierung während des ersten Weltkriegs erhielt. Wenn jedoch die Außenpolitik Wilhelms II. überhaupt politisch (und nicht psychopathologisch) als Einheit beurteilt werden soll, muß man von solchen Weltherrschaftssystemen ausgehen. Denn eine normale imperialistische Entwicklung Deutschlands hätte ein vorsichtiges Lavieren zwischen den großen Interessengegensätzen der Zeit (England-Rußland, Rußland-Österreich, England-Frankreich etc.) erfordert, das Durchsetzen von Etappenzielen auf dem Wege eines »do ut des«. Ohne auf Details eingehen zu können muß festgestellt werden, daß es der Politik Wilhelms II. gelungen ist – was ~~noch~~ früher niemand für möglich gehalten hätte – alle diese Gegensätze temporär verschwinden zu lassen, und die spätere Entente ins Leben zu rufen. In der deutschen Geschichtsschreibung wird mit wenigen Ausnahmen diese Generallinie unsichtbar. Es wird immer wieder der höchst triviale Gemeinplatz bewiesen, daß auch England, Frankreich und Rußland imperialistische, also letzten Endes kriegerische Ziele gehabt haben. Es ist aber hier nicht von dieser Selbstverständlichkeit die Rede, sondern davon, welche imperialistische Politik das wilhelminische Deutschland in einem solchen imperialistischen Milieu geführt hat. Wenn z. B. England ernsthaft bestrebt war, zu einer Flottenvereinbarung mit Deutschland zu kommen, so war dahinter weder pazifistische Friedensliebe noch teuflische List verborgen, sondern einfach der Versuch, aus dem gefährlichen Konkurrenten Deutschland einen Juniorpartner zu machen. Der Preis wäre natürlich, neben dem Verzicht auf Flottenrivalität, neben kolonialen Entschädigungen, eine Gegnerschaft zu Rußland gewesen. Deutschland hatte also inmitten des säkularen asiatischen Gegensatzes England-Rußland die Möglichkeit einer Option. Die wilhelminische Politik hat aber – absichtlich oder aus strategischer Blindheit – das Bündnis England-Rußland zustande gebracht. Es kann hier nicht auf eine ausführliche Analyse ankommen, dieses eine Beispiel möge genügen. Es zeigt sich bloß, daß die deutsche Politik in phantastischer Kurzsichtigkeit einen Kampf auf Leben und Tod, um Weltherrschaft oder Untergang provozierte. Unter den damals gegebenen deutschen Verhältnissen läßt sich das natürlich aus Programmerkklärungen aktenmäßig schwer nachweisen. Das Programm wurde ja, inoffiziell, von den dilettantischen Alldeutschen ausgearbeitet; erst im Kriege wurde offenkundig, wie ausschlaggebend dieser Einfluß vor allem in der Militärbürokratie war. (Die Freundschaft Wilhelms II. mit Chamberlain, seine Verehrung für dessen Rassentheorie zeigen, daß dieser Einfluß schon vor dem Krieg wirksam war.) Damit steht die Eigenart der deutschen imperialistischen Politik – im Gegensatz zu den anderen Imperialismen – schon deutlicher

H. Weng

~~U~~ mit seltenen  
Ausnahmen,



als bisher vor uns: es gibt einen großen und in allen technischen Einzelfragen ausgezeichnet funktionierenden Militärapparat, die zivile Bürokratie hat ein etwas niedrigeres Niveau. Alles Taktische jedoch, das mit dieser Organisation erzielt werden sollte, stand im Dienst einer völlig irrealen Strategie. Bei Bismarck mag es sich ~~schon~~ einfach um einen Irrtum in der Beurteilung der inneren und äußeren strategischen Lage Deutschlands gehandelt haben. Bei Wilhelm II. wächst sich der Irrtum zu einem selbstsicheren und selbstherrlichen, aber sachlich bodenlosen Irrationalismus aus. Und dieser Irrationalismus ist nicht zufällig entstanden, er hat seine Wurzeln nur psychologisch in der Person Wilhelms II. Es ist ein interessanter Zufall, daß zur Zeit einer früheren Schicksalswende Deutschlands, nämlich 1848, Friedrich Wilhelm IV. ideologisch sehr ähnlich veranlagt war.

Die Wurzeln dieses Irrationalismus muß man in der deutschen Vergangenheit, in dem verspäteten und reaktionären Nationwerden suchen. In den westlichen Demokratien gab es ein allmähliches Hinüberwachsen der großen nationalen Zielsetzungen ins Imperialistisch-Weltpolitische. Beide hatten dieselben gesellschaftlichen Grundlagen, beide unterstanden, im steigenden Maße, einer Kontrolle der öffentlichen Meinung. Es gab deshalb höchst selten, und nie prinzipiell, einen qualitativen Abgrund zwischen politisch-militärischer Strategie und Taktik. Da Rußland zwar in sozialer Hinsicht ein zurückgebliebenes Land war, seine staatlich-nationale Vereinigung aber in einer zentralisierten absoluten Monarchie erhielt, stellt es eine Zwischenstufe zwischen Deutschland und den Westmächten dar, in der politischen Strategie steht es diesen näher als jenem. Für Deutschland war aber Jahrhundertlang die nationale Einheit, die nationale Macht ein utopischer Kyffhäusertraum, der in unüberbrückbarem Gegensatz zu den kleinlichen, bürokratisch engstirnig ausgeklügelten politischen Schachzügen stand. Diese historische Überlieferung äußert sich bereits in der strategischen Blindheit Bismarcks nach 1871. Ihre schädlichen Folgen treten explosiv ans Tageslicht unter dem Regime Wilhelms II. Und es ist sicher kein Zufall, daß die überwältigende Mehrheit der deutschen Intelligenz sich beim Kriegsausbruch begeistert diesem strategischen Irrationalismus anschloß. Sie spielte die »Ideen« von 1914 gegen die von 1789 aus.

Max Weber gehörte zu den wenigen Deutschen, die eine Ahnung von dieser Problematik hatten. Für den demokratischen Westen schien Deutschland einfach unheimlich, unberechenbar. Im vertrauten Kreise pflegte Max Weber öfters zu sagen: »Das nationale Unglück Deutschlands zeigt, daß man noch nie einen Hohenzollern geköpft hat.« Und in der Tat war die Hinrichtung von Karl I. und Ludwig XVI. je ein Wendepunkt in der Entwicklung der demokratischen Leitung und Kontrolle der Außen- und Innen-

noch

H. D. esse

- ähnliche

o

H. D. esse



politik Englands und Frankreichs. Freilich fehlt bei Weber, bei all seiner Intelligenz, die innere Möglichkeit, seine eigenen Gedanken zu Ende zu führen. Auch bei ihm ist der deutsche utopische Zug in der Totalität bei aller Realistik der Einzelbeobachtungen und Schlüsse vorhanden. Er war ein kluger liberaler Imperialist. Als solcher sah er klar und beurteilte scharfsinnig den irrationalistischen Utopismus der deutschen Außenpolitik und später den der Kriegsführung; er sah klar die Überlegenheit der französisch-englischen Diplomatie gegenüber der deutschen. Er sah auch, wie die deutsche Entwicklung notwendig zum »persönlichen Regime« Wilhelms II., infolge der Ohnmacht des Parlaments zur Unmöglichkeit der Entstehung einer politisch befähigten Führerschicht, zur Herrschaft einer politisch impotenten, obwohl technisch glatt funktionierenden Bürokratie führte. Letztere Einsicht hat er von Bismarck geerbt. Dieser sagte gelegentlich, daß das preußische Militär ausgezeichnete Offiziere, bis zum Regimentskommandeur, erziehen könne. Die strategisch bedeutenden deutschen Feldherren aber – Scharnhorst, Gneisenau, Moltke – waren nie Erzeugnisse der preußischen Militärschulung. Der erste Weltkrieg hat diese richtige pessimistische Prognose in jeder Hinsicht bestätigt. Da Max Weber aber bloß ein liberaler Imperialist, kein radikaler Demokrat war, mußte seine vielfach richtige Kritik am wilhelminischen Deutschland eine einflußlose subjektive Utopie bleiben. Natürlich gab es im damaligen Deutschland eine große, linke, sogar als revolutionär verschriene Partei: die sozialdemokratische. Sie ging aus dem Kampf gegen Bismarcks Sozialistengesetz siegreich hervor und zeigte von Wahl zu Wahl eine ständige Zunahme an Gefolgschaft. In diesen Fragen blieb sie jedoch innerlich blind und daher nach außen ohnmächtig. Nicht weil ihr richtiges Gegenprogramm an der Übermacht des verpreußten Reichs gescheitert wäre, sondern weil sie in diesen Fragen nicht imstande war, eine konkrete und reale Alternative zum Bestehenden aufzuzeigen. Unmittelbar nach dem Sieg der Partei im Kampf gegen das Sozialistengesetz hat Friedrich Engels in seiner Kritik des Erfurter Programms (1891) gegen sie diesen Vorwurf erhoben. Er geht davon aus, daß die Reichsverfassung in Bezug auf die politischen Rechte des Volkes »ein purer Abklatsch der preußischen Verfassung von 1850« sei, »worin die Regierung alle wirkliche Macht besitzt«. Es ist nun bemerkenswert, daß Engels nicht einfach den Sozialismus als Alternative aufstellt – so etwas findet man nicht selten bei den Sozialdemokraten der wilhelminischen Zeit – sondern dessen Verwirklichung als unmöglich ansieht, ohne eine radikal demokratische Erneuerung Deutschlands, ohne schonungsloses Wegfegen aller Überreste der feudal-absolutistischen, kleinstaatlich-kleinlichen Vergangenheit. Er hebt ausdrücklich die Möglichkeit eines Hineinwachsens in den Sozia-



lismus bei Ländern wie England oder Frankreich hervor. Er spottet zugleich über die deutsch-sozialdemokratische Illusion eines »frisch-fromm-fröhlich-freien Hineinwachsenden der alten Sauerei in die sozialistische Gesellschaft«. Er nimmt dabei Rücksicht auf die legalen Möglichkeiten der damaligen Lage, fordert kein offenes Bekenntnis zur demokratischen Republik, begnügt sich vielmehr mit der programmatischen Zielsetzung »der Konzentration aller politischer Macht in den Händen der Volksvertretung«, sowie damit, daß Preußen aufhöre zu existieren. Jeder weiß: dieser Appell hat nie Folgen gehabt. Höchstens kann die ziemlich vereinsamte publizistische Tätigkeit Franz Mehrings als Versuch gelten, eine radikal demokratische Alternative gegen das bürokratisch-verpreußte Reich aufzustellen.

11 ( 5 )

Diese demokratische Alternative kam aber auch nach der Niederlage von 1918 nicht zur Geltung. Natürlich entstand eine Republik † ohne Republikaner, natürlich lag – rein formell – die ganze Macht in der Hand der gewählten Organe. In Wirklichkeit blieb die Vorherrschaft der zivilen und militärischen Bürokratie im wesentlichen unerschüttert; selbst von einer Agrarreform im Gebiet der preußischen Junker konnte keine Rede sein. Diese innere deutsche Schwäche der sozialistischen Linken blieb auch in Weimar bestehen. Die kommunistische Parole einer deutschen Räterepublik hat in der Sozialdemokratie, nach kurzem Schwanken einer Minderheit, die opportunistischen Tendenzen verstärkt. Dabei ist hier nicht einfach die Ablehnung einer sozialistischen Umwälzung gemeint, sondern vor allem das Ausweichen vor jeder fundamentalen demokratischen Reform. Nicht einmal die immer drohendere Gefahr des Nationalsozialismus konnte diese Anpassung an ein bloß formell, bloß oberflächlich geändertes altes Deutschland verändern. Zwar gab es linke Tendenzen in der Sozialdemokratie. Deren Bestrebungen zu einer demokratischen Einheitsfront gegen Hitler wurden zwar vor allem durch die bedingungslose Kompromißbereitschaft der eigenen Führung gekreuzt, jedoch auch die Stalinsche Parole von der Sozialdemokratie »als Zwillingbruder« des Faschismus wirkte sich letzten Endes als Stütze des rechten Opportunismus aus. Die stärkste Arbeiterbewegung der kapitalistischen Welt konnte so selbst im Kampf um die Verteidigung der Weimarer Demokratie nichts ausrichten. Schon Papen vermochte die linke preußische Regierung wie einen schlechten Dienstboten hinauszuschmeißen, und gegen Hitler fehlte ebenfalls eine zum Kampf entschlossene demokratische Linke.

Da auch in Weimar, um mit Weber zu sprechen, selbst im bildlichen Sinne kein Hohenzoller geköpft wurde, konnte sich die allgemeine Entwicklungslinie, die fundamentale Struktur der deutschen Politik nicht ändern. Weber selbst gehörte zu den wenigen,



die realistische Folgerungen aus der Niederlage gezogen haben: »Natürlich gebietet die Selbstzucht der Wahrhaftigkeit, uns zu sagen: mit einer weltpolitischen Rolle Deutschlands ist es vorbei«. Das war 1918 richtig und hätte auch später eine richtige Grundlage für die Zukunft werden können. Allmählich kamen aber konjunkturelle Verschiebungen. Die ursprünglichen Friedensbedingungen waren darauf eingestellt, ein zweites 1914 seitens Deutschland unmöglich zu machen. Rußland war aber Räterepublik geworden, und der Gedanke, ein – legal oder illegal – wieder aufgerüstetes Deutschland gegen die Sowjets in Gang zu bringen, schien manchen westlichen Politikern höchst verführerisch. So erhielten die dank der eben geschilderten Weimarer Art der Demokratisierung Deutschlands hinüber geretteten Überreste des Militärapparats und ihre Helfershelfer (man denke an die schwarze Reichswehr und an den Prozeß Ossietzky) wieder einen Spielraum der Aktivität. Der Restaurationsflügel erstarkte, mit ihm der Wunsch einer Revision der Friedensverträge; es kam nur darauf an, wer der »starke Mann« sein würde, der Deutschland wieder auf die wohlbewährte Bahn des Kampfes um die Weltherrschaft zurückführte. Denn Deutschland ist ja, so sagte eine wachsende Anzahl, im Kriege unbesiegt geblieben, nur »der Dolchstoß von hinten« (von links), hat der Entente den Sieg zugespield.

All dies ist natürlich keine pragmatische, wissenschaftlich fundierte Vorgeschichte der Machtergreifung Hitlers, welche – auch das ist ein Symptom der deutschen Entwicklung – in vollendet gesetzmäßigen Formen erfolgte. Diese Darstellung will ja bloß das Moment der Kontinuität in der deutschen Geschichte, trotz der vielen schroffen Wendungen auf der Oberfläche sichtbar machen. Und es sei hier nur kurz darauf hingewiesen, daß die Führer der rechts-restaurativen deutschen Bourgeoisie, die Hitler in Koalitionsform legal zur Macht halfen, eine ebenso irrationalistisch-utopische Strategie hatten wie Wilhelm II. Was bei diesem erst zaghafter Ansatz war, gedeiht nun zur vollen Reife. Es ist, wie Hegel gelegentlich sagt: wenn eine historische Gestalt untergeht, pflegen alle ihre Bestimmungen zu ihrer vollsten Entfaltung zu erscheinen. So die Mischung von technischer Exaktheit in allen Fragen der taktischen Verwirklichungen, so die vollendete, ungebändigte strategische Irrationalität in den Zielsetzungen. Die Weltherrschaft Deutschlands zeigt sich ohne jede Hülle: die »niederen« Menschen können ein für allemal vernehmen, was ihr Schicksal wird, wenn die deutschen »Übermenschen« wirklich über eine unbeschränkte Macht verfügen. Man spricht oft vom militärischen Dilettantismus Hitlers. Das ist richtig. Aber Ludendorff und seine Vorgänger waren unbezweifelbar gut ausgebildete Spezialisten, und doch waren ihre Unternehmungen vom



Einmarsch in Belgien über Verdun und Brestlitowsk bis zur letzten Westoffensive nicht ebenso ein Hohn auf die Lehren von Clausewitz, wie die sogenannten dilettantischen Pläne Hitlers? Natürlich ist der Maßstab noch gewaltiger geworden – darum darf die Menschheit vielleicht hoffen, daß es wirklich der letzte Ausbruch war, bei dem »am deutschen Wesen die Welt genesen« soll.

Ich weiß, daß schon das Wort Hoffnung heute von vielen in Deutschland als Beleidigung aufgefaßt wird. Ist denn der Nazismus nicht zur längst überwundenen Vergangenheit geworden? Ist Deutschland nicht eine freie und friedliebende Demokratie? Haben die Teilnehmer des 20. Juli nicht gezeigt, daß die besten Deutschen schon damals mit dem Hitler-Regime gebrochen haben? Ich beantworte, nicht zufällig, zuerst die letzte Frage. Liest man etwa Ritters ausführliche Biographie über Gördel, so stockt der tatsächlich unbefangene Leser bei seinen Vorschlägen an die Westmächte. Deutschland soll nämlich Österreich, das Sudetenland behalten, sogar Südtirol wird gelegentlich von ihm reklamiert. Ist das ein wirklicher Bruch mit Hitler? War der »Anschluß« Österreichs keine typische Gewalttat des Hitler-Regimes? War München und was daraus für die Tschechoslowakei erfolgte, nicht ein entscheidender Schritt zur Hitlerschen Weltherrschaft? Darf man Menschen, die in diesen Fragen Hitlers Erbe antreten wollten, einen wirklichen Bruch mit der deutschen Vergangenheit, Hitler mit inbegriffen, zutrauen? Ist es möglich, Hitler abzulehnen und derart entscheidende Stücke seiner Eroberungspolitik sich zu eigen zu machen?

Jeder weiß: die heutige Bundesrepublik ist eine ebenso zeitgemäß manipulierte Demokratie wie es die zeitgenössischen westlichen Länder sind. Vielleicht werden einige dagegen protestieren, auch in De Gaulles Frankreich eine derartige Demokratie zu erblicken. Ich sprach aber einerseits nicht von Demokratie überhaupt, sondern von manipulierter Demokratie, und andererseits würde sich jeder deutsche Kommunist freuen, wenn er zu Hause jene demokratischen Freiheiten genießen könnte, die unter De Gaulle Selbstverständlichkeiten sind. Kein vernünftiger Mensch darf also in der Bundesrepublik einfach eine Nachfolge Hitlers erblicken. Darauf bezieht sich aber gar nicht meine gegenwärtige Frage. Auch Gördel war ein Gegner Hitlers, wurde sogar von ihm hingerichtet – und dennoch: die Forderung nach Österreich, dem Sudetenland, ist nichts anderes als der Versuch, Hitlers Erbe anzutreten. Die tiefe Zwiespältigkeit und Zweideutigkeit des 20. Juli besteht ja gerade darin, daß seine Vertreter zwar Hitler entfernen, aber doch Entscheidendes aus seinem Erbe übernehmen wollten. Sicher waren sie, wenigstens zur Zeit der Verschwörung, unmittelbar politische Gegner Hitlers, aber ebenso sicher waren sie ihrem Wesen nach politische Zöglinge jener deutschen Entwicklung, die



lange vor Hitler begann, aber nicht zufällig zu Hitler geführt hat. Sie haben ihn entfernen wollen, ohne jedoch mit den – wechselvoll erscheinenden – entscheidenden Kategorien des spezifisch deutschen Imperialismus zu brechen.

Ist aber dieser Bruch heute, fast ein Vierteljahrhundert später, wirklich erfolgt? Wohlbemerkt: der ideologische Bruch auch mit Gördele, mit allem, was an die deutsche nach-achtundvierziger Vergangenheit knüpft, nicht bloß mit einzelnen spezifischen Erscheinungsweisen der Hitlerei selbst. Denn erst damit kommen wir zu unserer Anfangsfrage zurück. Die kollektive Verantwortung einer Nation für einen Abschnitt ihrer Entwicklung ist etwas derart Abstraktes und Ungreifbares, daß sie an Widersinn streift. Und doch kann ein solcher Abschnitt wie die Hitlerzeit nur dann im eigenen Gedächtnis als abgetan und erledigt betrachtet werden, wenn die intellektuelle und moralische Einstellung, die ihn erfüllte, ihm Bewegung, Richtung und Gestalt gab, radikal überwunden wurde. Erst dann ist es für andere – für andere Völker – möglich, auf die Umkehr zu vertrauen, die Vergangenheit als wirklich Vergangenes zu erleben. Und erst auf dieser Ebene beginnt unsere – heute auf einem Pol mit zunehmender Schärfe auftauchende, auf dem anderen Pol mit zunehmender Überlegenheit abgelehnte – Frage einen wirklichen Sinn zu erhalten.

Man nehme eine aktuelle Frage, etwa Deutschlands Anteil an und Rolle in der Atommacht der NATO. Von deutscher Seite wird immer wieder hervorgehoben, daß es dabei zu keiner Diskriminierung der Bundesrepublik kommen darf. Wir wollen dabei die Stellungnahme der Sowjetunion gar nicht erwähnen, obwohl ihre Völker, die in zwei Weltkriegen deutsche Besatzungsmethoden am eigenen Leib erlebt haben, ein gewisses Recht besitzen, ihre Erfahrungen zu verallgemeinern. Aber selbst die FAZ, die niemand als überradikal bezeichnen würde, schreibt gelegentlich darüber, daß dem Weißen Haus ein deutscher Griff nach Kernwaffen ebenso unheimlich ist wie dem Gegner. De Gaulle drückt wiederholt seine Bedenken dahin aus, daß durch ein deutsches Verfügungsrecht über Atomwaffen seine Heimat in Konflikte verwickelt werden könnte, die sie keineswegs gewollt hat. Und sehr ähnlich ist auch die Stimmung in England. Dahinter steckt ohne Frage ein allgemeines und tiefes Mißtrauen, eine Diskriminierung: man fürchtet, in diesem Fall könnte die Bundesrepublik ihre Verbündeten in einen von ihnen nicht gewollten neuen Weltkrieg hineinzerrren. Wenn diplomatisch verschlüsselte Worte einen Sinn haben, so fürchten die NATO-Partner ein neues 1914 oder 1939 seitens der Bundesrepublik, wenn sie die Freiheit der Initiative im Bereich des Atomkrieges besitzt.

Dieses Problem ist nicht unmittelbar nach Kriegsschluß in solcher Schärfe aufgetaucht. Damals betrachtete man eine solche, zu



verhindernde Wiederkehr als zentrales Anliegen der gesamten Weltpolitik. Zudem schien dem damaligen Deutschland jede physische Möglichkeit zu einer derartigen Drohung abzugehen. Erst als Dulles die Politik des kalten Krieges, das Zurückdrängen der Sowjetunion auf die Vorkriegsgrenze als strategisches Ziel inaugurierte, als Deutschland sich wirtschaftlich zu erholen begann, tauchte die Perspektive Adenauers auf: als treuer Verbündeter der USA in diesem Rahmen den deutschen Imperialismus neu zu beleben. Dieser Traum ist ausgeträumt. Das Atompatent hat eine neue Außenpolitik der USA durchgesetzt, zu deren – de facto, wenn auch nicht ausgesprochenen – Voraussetzungen der europäische status quo gehört. Damit hat die Adenauersche Außenpolitik die Sicherheit ihrer Orientierung verloren. Der – ebenfalls unausgesprochene – strategische Plan, daß ein Konflikt zwischen USA und Sowjetunion zu einer Revision der Friedensschlüsse führen soll, verliert immer mehr an Grundlage, schwebt immer mehr in der Luft. Die Vorbereitungen dazu, das Aufrechterhalten der Münchener Beschlüsse, die Nichtanerkennung der neuen Grenzen etc. führen nur dazu, die Bundesrepublik als den potentiellen Unruheherd Europas ins Licht zu rücken. Natürlich glaubt niemand, daß Deutschland morgen einen Krieg provozieren will; aber niemand fühlt sich in Sicherheit, daß es nicht die erste, seinen Führern einigermaßen günstig scheinende Gelegenheit ergreifen würde, und es hat – nach den Erfahrungen zweier Weltkriege – niemand das Vertrauen, ein deutscher Staatsmann könne eine kritische Lage wirklich nüchtern beurteilen und der Lockung der Revanche widerstehen. (Man denke auch daran, daß dieselben Engländer und Amerikaner, die vor einem deutschen Mitbestimmungsrecht bei den Kernwaffen eine panische Angst haben, nichts dergleichen der tatsächlich vorhandenen »Force de frappe« De Gaulles gegenüber empfinden. Ihr Kampf gegen sie hat völlig andere Motive.)

Das führt uns wieder zur Frage der Diskriminierung zurück. Wäre die Hitlerzeit nur eine unglückselige Episode in der deutschen Entwicklung gewesen, hätte Deutschland je entschlossen mit ihr abgerechnet, wäre die Weltstimmung eine völlig andere. Die zweite Frage bedarf keiner ausführlichen Darlegung. Natürlich gibt es Prozesse und Urteile über Naziverbrecher. Zur Frage des Wie führe ich wieder einen des Linksradikalismus unverdächtigen Zeugen an. »Der Monat« veröffentlichte bei Gelegenheit der Verjährungsdebatte einen Brief, in dem es heißt: »Die Verbrecher, die vor Gericht standen, erhielten Strafen, die eher einem Verkehrssünder unter Alkoholeinfluß angemessen gewesen wären, wenn sie nicht überhaupt freigesprochen wurden, weil sie nicht selbst Beil, Strang, Schußwaffe oder Folterwerkzeug bedient hatten. Der Staatsanwalt, der in den Osten reiste, um das dortige



Material in letzter Minute zu sichten, erweist sich als alter Parteigenosse und SA-Mann. Und der Minister, der die Justiz des dritten Reiches so ungemein ergiebig verwaltete, verzehrt mit Hilfe der deutschen Rechtssprechung eine sehr knusprige Pension.« Wer etwa das Schicksal von Globke einerseits und von Nieckisch andererseits kennt, kann sich über diese Frage leicht eine Meinung bilden.

Das ist aber noch immer nur ein Symptom dafür, daß weite und einflußreiche Kreise die »aufbauwilligen« Nazi für zuverlässigere Staatsbürger halten als die wirklich entschlossenen und opferbereiten Antifaschisten. Die eigentliche Frage, zu der unsere Betrachtung immer wieder zurückführt, ist: war die Hitlerzeit wirklich nur eine Episode, die als solche isoliert liquidiert werden könnte? Die vorangegangenen historischen Andeutungen zeigten bereits meine Meinung darüber. Jetzt möchte ich mich auf einen Schriftstellerzeugen berufen. Arnold Zweig hat in seinem Romanzyklus über den ersten Weltkrieg eine enzyklopädisch vielseitige Beschreibung der deutschen Etappe gegeben. Man findet darin bereits Konzentrationslager für die Bevölkerung Litauens oder Belgiens, die man ruhig als würdige Vorläufer der Hitlerschen betrachten kann; man bekommt lebhaftere Bilder darüber, wie Unterworfenen und Verbündeten in gleicher Weise die deutsche Herrenrasse verabscheuen; man sieht – und das soll vor allem ins Licht gerückt werden – wie gerade solche Umstände aus subalternen kleinen Bürokraten skrupellose Mörder, feige Henker machen, und der in die deutsche Geschichte nicht Eingeweihte ist erstaunt, wie viel gemeinsame Züge mit den größeren und kleineren Eichmännern dabei offenbar werden. Bei Zweig sagt der Leutnant Kroysing, dessen Bruder mit solchen Methoden ermordet worden ist, zu einem Militärgeistlichen: »Fanden Sie nicht heraus, wenn Sie seit zwei Jahren dabei sind, daß Machtfülle vielen Leuten schlecht bekommt? Und daß der brave Durchschnitt durchschnittlichen Druck braucht, um seine Fassung zu behalten? Das Herrentum der Kriegerkaste versetzt solche Leute in zu dünne Luft, da quellen sie über die Ränder... Ein Weinreisender oder ein Rentamtman von einiger Schlaueit leistet sich dann ohne Gewissensbisse Großtaten wie König David, nur daß er sich schleunigst hinter fremder Leute Rücken duckt, wenn er die Faust des Rächers über seinem Nacken fühlt.« Viele versuchten, die Psychologie oder die Soziologie der Auschwitzmörder zu ergründen. Die wirklichen Grundlagen findet man nur in der Geschichte, wenn man imstande ist, aus den Geräuschen der Front, der Etappe, des Hinterlandes im wilhelminischen Krieg die Leitmotive des Hitlertums, die sich zu weilen zu einer Ouvertüre verdichten, herauszuhören.

Wenn nun unsere Ohren für dieses historische Tonsystem genügend geschärft sind, können wir auf verschiedensten Gebieten



sowohl diese Kontinuität der deutschen Geschichte wie ihre Gegensätze zu den ebenfalls bürgerlichen, ebenfalls imperialistischen Gesellschaften wahrnehmen. Ich erinnere nochmals an Max Webers Stoßseufzer über die nicht geköpften Hohenzollern und bitte den Leser im Zeitalter der Sekurität, die Dreyfusaffäre mit dem Fall Zabern zu vergleichen; oder, um an die Gegenwart zu erinnern, an das politische Schicksal des englischen Ministers Profumo und des bundesrepublikanischen Franz Josef Strauß zu denken. Beide haben in politisch wichtigen Fragen öffentlich und nachweislich die Unwahrheit gesagt. Während aber Profumo rettungslos in der Versenkung verschwand, ist Strauß noch immer einflußreicher Parteiführer und morgen vielleicht – wer weiß? – wieder Minister.

Natürlich sind alle diese Beispiele sogenannte Einzelfälle, und für jeden kann sich ein Historiker finden, der ihn pragmatisch-wissenschaftlich so detailliert erklärt, daß ihm dabei jede symptomatische Bedeutung abhanden kommt. Dagegen sind solche Betrachtungen wie die meinen wehrlos. Sie wenden sich ja auch gar nicht an die sich selbst bewußt Blindmachenden, sondern an jene, in denen wenigstens ein dumpfes Gefühl des Unbehagens der Hitlerschen Vergangenheit Deutschlands gegenüber arbeitet. Diese sollen zu einer historischen Einsicht erweckt werden, zur Einsicht, daß Hitler keine isolierte, zufällige Episode in der deutschen Geschichte nach 1848 gewesen ist, daß eine wirkliche und darum wirksame Abrechnung mit der Hitlerzeit, eine echte Bewältigung der deutschen Vergangenheit nur dann möglich ist, wenn man begriffen hat, daß zumindest die Alternativen von 1848 falsch beantwortet worden sind, daß Deutschland seither geistig – mal besser, mal schlimmer – in einr Periode der Konsequenzen, um den geistvollen Ausdruck Churchills zu gebrauchen, politisch-moralisch dahinvegetiert hat. Selbstredend ist es heute unmöglich, einfach auf 1848 zurückzugreifen, die damaligen Ziele heute unmittelbar und unverändert zu verwirklichen. In hundertzwanzig Jahren hat sich die ganze Welt gründlich geändert, und eine Kontinuität der Probleme und Aufgaben beinhaltet deshalb simultan Gleichheit und Verschiedenheit. Aber ohne den Irrweg als solchen erkannt zu haben, ohne zu sehen, worin seinsmäßig, vor allem politisch-moralisch, die Überlegenheit ökonomisch-sozial sonst ähnlicher Völker besteht, werden die Deutschen weiter Hitler als bloße Episode ihrer Geschichte empfinden und werden eben darum nie wirklich über sie hinauskommen.

Von der offiziellen Politik ist heute wenig zu erwarten. Eine organisierte demokratische Linke gibt es nicht und wird es wahrscheinlich lange nicht geben. Die schon an sich höchst zaghaften Versuche der Sozialdemokratie, Alternativlösungen für bestimmte Momente auf Deutschlands Weg aufzustellen, haben mit dem



Godesberger Programm völlig aufgehört. Die heutige Sozialdemokratie stellt bloß die Alternative einer besseren CDU auf, das heißt einer Partei, die die Interessen des deutschen Gesamtkapitalismus vertritt und nicht so willfährig wie diese den Lobbytendenzen einzelner Gruppen Konzessionen macht. Ich wiederhole auch hier, daß die Stalin-Zeit der rechten Führerschicht sehr erleichtert hat, diese Richtung einzuschlagen. Wenn infolge der Stalinschen Politik der objektiv durchaus mögliche Versuch, aus der DDR ein demokratisches Piemont für Gesamtdeutschland zu machen, nicht notwendig zum Scheitern verurteilt worden wäre, könnten die Entwürfe demokratischer Alternativen auch in der deutschen Sozialdemokratie eine andere Physiognomie haben.

Aber Manipulierbarkeit des normalen Alltagslebens bedeutet keineswegs einfache Übereinstimmung der Massen mit ihr. Im Gegenteil. Plötzliche Explosionen der öffentlichen Meinung, wie z. B. in der »Spiegel«-Affäre, zeigen, wie stark die latenten Gegensätze sind. Nur besitzen die Reformbestrebungen kein Zentrum, keine Organisation, keine unmittelbare Macht. Das bedeutet, daß Funktion und Gewicht der Ideologen, vor allem der denkenden Schriftsteller, immer größer werden. Nicht umsonst und nicht zufällig habe ich am Anfang dieser Betrachtungen über Böll, Hochhuth und Peter Weiss gesprochen. Sie sind nicht die einzigen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß wir vor einer Welle einer solchen, die Erweckung erstrebenden Literatur stehen. Das ist gut. Das ist die beste, demokratische Tradition der Literatur. In Frankreich finden wir von Voltaire, Diderot und Rousseau über Zola und Anatole France in der Dreyfusaffäre bis zu J. P. Sartre zur Zeit des Befreiungskriegs in Algerien fast eine ununterbrochene Reihe. Dem Deutschland von 1848 war dieses Phänomen auch nicht fremd; obwohl die gesellschaftlichen Verhältnisse der Literatur einen viel engeren Spielraum zusicherten, gab es doch Lessing und Forster, Büchner und Börne, Heine und den jungen Marx. Es gab auch in der Hitlerzeit eine Emigranteliteratur, die auf diese Zusammenhänge hinwies: Thomas und Heinrich Mann, Bert Brecht, Arnold Zweig und viele andere. Freilich ist heute die Emigration unter Hitler in weiten Kreisen verfemt. (Man denke an die Vorwürfe gegen den sehr gemäßigten, sehr »staatsmännischen« Willy Brandt zur Zeit der Wahlen.) Um so angesehener bleibt die »innere Emigration«. Das betrifft freilich nicht die wirklichen Oppositionellen, die Nieckisch und Niemöller, vielmehr jene, die wie Heidegger oder Carl Schmitt – laut ihrer späteren Kundgebungen – den Hitlerismus nur in einem Kierkegaardschen Inkognito mitgemacht haben. Sie haben Hölderlin gedacht und als sie ihre Hörer zu einer Demonstration für Hitler mobilisierten, sie waren die Interpreten von Hobbes, als sie alle inneren wie äußeren Rechtsbrüche Hitlers »wissenschaftlich-juristisch« rechtfertigten, usw. usw.



1d

Auch hier soll an die Anfangsbetrachtungen erinnert werden: es gibt keine unschuldige Weltanschauung. Hegel hat rein philosophisch gegen die aristokratische Erkenntnistheorie in der Schellingschen »intellektuellen Anschauung« Stellung genommen, und Goethe hat immer wieder betont: »Auch der geringste Mensch kann komplett sein.« Wer diese Gesinnung für veraltet hält und bei Nietzsche Weltanschauungsgrundlagen für das »alles ist erlaubt« der Übermenschlichen (nochmals: auch der Hitler, Himmler, Göbbels, Göring) sucht und findet, der jeden Widerstand der Massen dagegen »tiefenpsychologisch« als Ressentiment abtut, versperrt für sich und andere den Weg zur Überwindung des verfehlten Weges, den das deutsche Volk so lange einschlug. Diese Möglichkeit kann der Literatur (die Wissenschaft von Gesellschaft und Geschichte, auch die Philosophie mit inbegriffen) gegenwärtig niemals versperren. Höchstens sie selbst, falls sie vor den großen Fragen ausweicht, um einen herabgeminderten, durch »Vertiefung« seicht gemachten Inhalt auf bloß absurde Schockwirkungen auszurichten, falls sie durch ein solches »Künstlerischbleiben« innerhalb des manipulierten Konformismus angesehen bleiben will.

Der Verfasser dieser Schrift fühlt kein Bedürfnis, sich vor seinen Lesern wegen der Härte seines Urteils, die er als Ungar zu fällen wagt, zu entschuldigen. Vor fast sechzig Jahren schrieb ich meinen ersten Essay über Novalis, und seitdem stand deutsche Philosophie, deutsche Literatur, deutsches Schicksal stets im Mittelpunkt meiner Schriftstellerei. Auch das Buch, dem die hier veröffentlichten Kapitel entnommen sind, soll im ganzen wie in den Details, einer solchen Erweckung des echten deutschen Geistes dienen. Die Freude, wenigstens wichtige Teile einer breiteren Leserschaft vorlegen zu können, hat mich dazu veranlaßt, den Versuch einer historisch-philosophischen Quintessenz der deutschen Lebensprobleme diesen Betrachtungen voranzuschicken.

Budapest, Januar 1966



## I. Nietzsche als Begründer des Irrationalismus der imperialistischen Periode

1

Im allgemeinen läßt sich sagen, daß der Ausgang der Revolution von 1848 die Niedergangsperiode der bürgerlichen Ideologie bestimmt. Freilich gibt es – besonders in Literatur und Kunst – noch manche Nachfahren der Aufstiegsperiode, deren Schaffen keineswegs diesem Stadium zugerechnet werden darf. (Es genügt, wenn wir auf Dickens und Keller, auf Courbet und Daumier hinweisen.) Außerdem ist die Zeit zwischen 1848 und 1870 von bedeutenden Übergangsgestalten erfüllt, deren Schaffen zwar Züge der Dekadenz aufweist, die jedoch dem zentralen Gehalt ihrer Werke nach keineswegs dieser angehören (Flaubert, Baudelaire). Auf dem Gebiet der theoretischen Wissenschaften, insbesondere der Ökonomie und Philosophie, fängt der Niedergang freilich schon viel früher an; seit der Auflösung der Ricardoschule (zwanziger Jahre) hat die bürgerliche Ökonomie, seit der Auflösung des Hegelianismus (dreißiger, vierziger Jahre) die bürgerliche Philosophie nichts Originelles und Vorwärtsweisendes mehr hervorgebracht. Beide Gebiete werden völlig von der Apologetik des Kapitalismus beherrscht. Ähnlich ist die Lage in den historischen Wissenschaften. Daß die Naturwissenschaften auch in dieser Periode ungeheure Fortschritte machen – Darwins großes Werk zwischen 48 und 70 –, ändert an diesem Bild nichts. Fortschrittliche Entdeckungen gibt es hier bis in unsere Tage hinein. Allein das hindert nicht, daß eine gewisse Entartung der allgemeinen Methodologie einsetzt, ein wachsendes Reaktionärwerden der bürgerlichen Philosophie der Naturwissenschaften, daß die Energie, mit der die Ergebnisse der Naturwissenschaften zur Propagierung reaktionärer Anschauungen verwendet werden, ständig zunimmt. (Wir sprechen hier nicht über die ideologische Entwicklung in Rußland. Hier entspricht 1905 dem westlichen 1848 – und zwölf Jahre später siegt bereits die sozialistische Revolution.)

Erst im Kontext aller dieser Tatsachen haben wir – ohne die richtigen Proportionen zu verzerren – ein Recht zu der Behauptung: auch die Jahre 1870/71 bedeuten einen Wendepunkt in der ideologischen Entwicklung. Erstens schließt in diesen Jahren die Entstehungsgeschichte der großen Nationalstaaten in Mitteleuropa ab, und damit sind viele der wichtigsten Forderungen der bürgerlichen Revolutionen erfüllt; jedenfalls endet damit ihre Periode in West- und Mitteleuropa. Wenn auch in Deutschland und Italien (von Österreich und Ungarn gar nicht zu sprechen) sehr



wesentliche Momente der wirklichen bürgerlich-revolutionären Umgestaltung fehlen, wenn auch sehr viele feudal-absolutistische Überreste weiterleben: an ihre Liquidierung ist nunmehr bloß in einer vom Proletariat geführten Revolution zu denken. Und die proletarische Revolution zeigt in diesen Jahren bereits ihre deutliche Physiognomie: in der Pariser Kommune. Schon die Junischlacht war der Wendepunkt der Achtundvierziger Revolution, auch im europäischen, nicht nur französischen Maßstab: ihr Ausbruch befestigte das Bündnis der Bourgeoisie mit den reaktionären Klassen, ihre Niederlage besiegelte das Schicksal jeder demokratischen Revolution dieser Jahre. Die Illusion, daß diese Siege der Bourgeoisie die »Ordnung« endgültig hergestellt hätten, brach bald zusammen. Nach einer – historisch angesehen – kurzen Pause beleben sich die Massenbewegungen der Arbeiterklasse wieder; 1864 erfolgte die Gründung der I. Internationale, und 1871 gelang es dem Proletariat, wenn auch nur für eine verhältnismäßig kurze Zeit und nur im Maßstabe einer Metropole, die Macht zu ergreifen: es entstand die Pariser Kommune, die erste Diktatur des Proletariats.

Die ideologischen Folgen dieser Ereignisse sind sehr weittragend. Immer mehr richtet sich die Polemik der bürgerlichen Wissenschaft und Philosophie gegen den neuen Gegner, gegen den Sozialismus. Während die bürgerliche Ideologie zur Zeit ihres Aufstiegs das feudal-absolutistische System bekämpfte und ihre Richtungsstreitigkeiten aus Differenzen in der Auffassung dieses Gegensatzes entsprangen, ist der jetzige Hauptfeind die Weltanschauung des Proletariats. Damit ändern sich aber Gegenstand und Ausdrucksform einer jeden reaktionären Philosophie. In der Periode der emporsteigenden Linie des Bürgertums verteidigte die reaktionäre Philosophie den Feudalabsolutismus, später die feudalen Überreste, die Restauration. Die Sonderstellung Schopenhauers gründet sich darauf, daß er als erster eine ausgesprochen *bürgerlich*-reaktionäre Weltanschauung verkündet. Er steht aber insofern ebenfalls noch in einer Reihe mit dem feudalen Reaktionär Schelling, als sie beide als Hauptgegner die progressiven Tendenzen der bürgerlichen Philosophie betrachten: den Materialismus und die dialektische Methode.

Mit der Junischlacht und insbesondere mit der Pariser Kommune ändert sich die Richtung der reaktionären Polemik in einer radikalen Weise: einerseits gibt es keine progressive bürgerliche Philosophie mehr, die zu bekämpfen wäre; soweit ideologische Streitigkeiten dieser Art vorkommen – und auf der Oberfläche nehmen sie einen großen Platz ein –, handelt es sich vor allem um taktische Meinungsverschiedenheiten darüber, wie der Sozialismus am wirksamsten unschädlich gemacht werden könnte, um Schichtendifferenzen innerhalb der reaktionären Bourgeoisie. An-



dererseits ist der Hauptgegner bereits auch in theoretischer Form erschienen. Trotz aller Bemühungen der bürgerlichen Wissenschaft wird es immer weniger möglich, den Marxismus totzuschweigen; immer deutlicher empfinden die führenden Ideologen der Bourgeoisie, daß hier ihre entscheidende Verteidigungslinie liegt, auf welche sie ihre stärksten Kräfte zu konzentrieren haben. Der dadurch entstehende Defensivcharakter der bürgerlichen Philosophie wirkt sich allerdings nur langsam und widerspruchsvoll aus. Die Taktik des Totschweigens dominiert noch lange; zeitweise entstehen Versuche, das »Brauchbare« aus dem historischen Materialismus, entsprechend verzerrt, in die bürgerliche Ideologie einzubauen, doch erst nach dem ersten imperialistischen Weltkrieg, nach dem Sieg der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution in Rußland, gewinnt diese Tendenz eine ganz ausgeprägte Gestalt. Aber schon von Anfang an äußert sich dieser Defensivcharakter darin, daß die bürgerliche Philosophie zu Fragestellungen, zu methodologischen Auseinandersetzungen getrieben wird, die nicht aus ihrem eigenen Bedürfnis entspringen, sondern ihr durch die Existenz des Gegners aufgezwungen werden. Die Antworten entsprechen selbstredend den jeweiligen Klasseninteressen der Bourgeoisie.

Bei Nietzsche befinden wir uns freilich erst im Anfangsstadium dieser Entwicklung. Einige wichtige Änderungen können wir aber schon auf dieser Stufe feststellen. Dies drückt sich vor allem darin aus, daß die älteren Irrationalisten, wie Schelling und Kierkegaard, im Kampfe gegen die idealistische Dialektik Hegels zuweilen in der Lage waren, auf deren wirkliche Fehler hinzuweisen. Obwohl sie aus einer solchen, stellenweise richtigen Kritik immer nach rückwärts weisende Folgerungen zogen, bleibt die philosophiegeschichtliche Bedeutung ihrer richtigen kritischen Bemerkungen doch bestehen. Ganz anders ist die Lage, sobald der zu bekämpfende Gegner der dialektische und historische Materialismus geworden ist. Hier ist die bürgerliche Philosophie nicht mehr in der Lage, eine wirkliche Kritik zu üben, ja nicht einmal das Objekt ihrer Polemik richtig zu verstehen; sie kann nur entweder gegen die Dialektik und den Materialismus überhaupt – zuerst offen, später immer versteckter – polemisieren oder aber versuchen, der wirklichen Dialektik – demagogisch – eine Pseudodialektik gegenüberzustellen.

Dazu kommt noch, daß mit dem Aufhören der großen prinzipiellen Richtungskämpfe innerhalb der Bourgeoisie auch die Sachkenntnis der bürgerlichen Philosophen aufhört. Schelling, Kierkegaard oder Trendelenburg kennen die Hegelsche Philosophie noch genau. Schopenhauer ist auch darin ein Vorläufer der bürgerlichen Dekadenz, daß er Hegel kritisiert, ohne ihn auch nur oberflächlich zu kennen. Dem Klassenfeind gegenüber scheint aber



alles erlaubt zu sein, hier hört jede wissenschaftliche Moral auf. Selbst Forscher, die auf anderen Gebieten sich gewissenhaft, erst nach genauer Aneignung des Stoffes zu äußern wagen, erlauben sich hier die leichtfertigsten Behauptungen, die sie anderen, ähnlich unfundierten Meinungsäußerungen entnehmen, und denken nicht daran, selbst bei Feststellung von Tatsachen auf die wirklichen Quellen zurückzugreifen. Auch dies ist ein Grund, weshalb der ideologische Kampf gegen den Marxismus auf einem unvergleichlich tieferen Niveau steht als seinerzeit die reaktionär-irrationalistische Kritik der Hegelschen Dialektik.

Mit welchem Recht dürfen wir unter solchen Umständen von Nietzsche behaupten, daß sein ganzes Lebenswerk eine fortlaufende Polemik gegen den Marxismus, gegen den Sozialismus ist, wo doch klar ist, daß er nie auch nur eine Zeile von Marx und Engels gelesen hat? Wir glauben, daß wir das trotzdem behaupten können, und zwar deshalb, weil jede Philosophie in ihrem Inhalt und in ihrer Methode von den Klassenkämpfen ihrer Zeit bestimmt ist. Die Philosophen – wie auch die Gelehrten und Künstler und andere Ideologen – mögen diesen Umstand mehr oder weniger verkennen, mögen sich dessen eventuell völlig unbewußt bleiben, diese Bestimmung ihrer Stellungnahme zu den sogenannten »letzten Fragen« wirkt sich dennoch aus. Was Engels über die Juristen sagt, gilt noch gesteigert für die Philosophie: »Die Widerspiegelung ökonomischer Verhältnisse als Rechtsprinzipien . . . geht vor, ohne daß sie den Handelnden zum Bewußtsein kommt, der Jurist bildet sich ein, mit aprioristischen Sätzen zu operieren, während es doch nur ökonomische Reflexe sind . . .« Darum knüpft jede Ideologie bewußt an »ein bestimmtes Gedankenmaterial« an, »das ihr von ihren Vorgängern überliefert worden«<sup>1</sup>. Das hindert aber keineswegs, daß die Auswahl dieser Überlieferungen, die Stellung zu ihnen, die Methode ihrer Bearbeitung, die aus ihrer Kritik gezogenen Konsequenzen usw. letzten Endes doch von den ökonomischen Verhältnissen und von den auf diesem Boden entstehenden Klassenkämpfen bestimmt sind. Instinktiv wissen die Philosophen, was sie zu verteidigen haben, und wo der Feind steht. Instinktiv fühlen sie die »gefährlichen« Tendenzen ihrer Zeit und versuchen, diese philosophisch zu bekämpfen.

Wir haben im vorangehenden Kapitel diese Weise der modernen reaktionären Abwehr gegen den Fortschritt der Philosophie, gegen die dialektische Methode, aufgedeckt und haben Wesen und Methodologie des modernen Irrationalismus gerade aus dieser Art des Reagierens abgeleitet. Wir haben ebenfalls in den eben

<sup>1</sup> Engels an Conrad Schmidt, 27. 10. 1890. Marx-Engels: Ausgewählte Briefe, Berlin 1953, S. 508 ff.



vorangegangenen Bemerkungen zu skizzieren versucht, aus welchen gesellschaftlichen Gründen die Gestalt des Feindes eine radikal andere geworden ist und worin sich diese Änderung philosophisch äußert. Nun ist es, wenn wir die Zeit der Wirksamkeit Nietzsches betrachten, klar ersichtlich, daß die Pariser Kommune, die Entwicklung der sozialistischen Massenparteien, besonders in Deutschland, sowie Art und Erfolg des bürgerlichen Kampfes gegen sie, einen sehr tiefen Eindruck auf ihn gemacht haben. Auf die Einzelheiten und auf ihre Belege in Nietzsches Werk und Leben werden wir erst später ausführlich eingehen. Hier sollte vorerst nur die allgemeine Möglichkeit dessen dargelegt werden, daß auch für ihn, wie für die anderen Philosophen dieser Zeit, der Sozialismus als Bewegung und Weltanschauung der Hauptfeind geworden war, und daß sich erst aus dieser Wendung in der gesellschaftlichen Front und ihren philosophischen Folgen die Möglichkeit ergibt, Nietzsches Weltanschauung in ihrem wirklichen Zusammenhang darzustellen.

Nietzsches besondere Position in dieser Entwicklung des modernen Irrationalismus ist teils durch die historische Lage zur Zeit seines Auftretens, teils durch seine ungewöhnlichen persönlichen Gaben bestimmt. Was das erste betrifft, so haben wir bereits die wichtigsten gesellschaftlichen Ereignisse dieser Periode kurz erwähnt. Dazu tritt – als Gunst der Umstände für seine Entfaltung –, daß Nietzsche am Vorabend der imperialistischen Periode seine Wirksamkeit abschließt. Das heißt, daß er zwar einerseits in der Bismarckschen Zeit alle Perspektiven der kommenden Kämpfe erlebt, daß er Zeitgenosse der Reichsgründung, der an sie geknüpften Hoffnungen und ihrer Enttäuschungen, des Sturzes von Bismarck, der Inauguration des offen aggressiven Imperialismus durch Wilhelm II. ist, aber zugleich auch Zeitgenosse der Pariser Kommune, der Entstehung der großen Massenpartei des Proletariats, des Sozialistengesetzes, des heroischen Kampfes der Arbeiter dagegen; daß er aber andererseits die imperialistische Periode selbst nicht mehr erlebt hat. So entsteht für ihn die günstige Gelegenheit: die Hauptprobleme des folgenden Zeitabschnittes – im Sinne der reaktionären Bourgeoisie – in mythischer Form aufzuwerfen und zu lösen. Diese mythische Form befördert nicht nur darum seine Wirkung, weil sie die immer stärker herrschende philosophische Ausdrucksweise der imperialistischen Periode wird, sondern auch, weil sie es Nietzsche ermöglicht, die kulturellen, ethischen usw. Probleme des Imperialismus so allgemein zu stellen, daß er bei allen Schwankungen der Lage und der ihr entsprechenden Taktik der reaktionären Bourgeoisie ständig ihr führender Philosoph bleiben kann. Er war es bereits vor dem ersten imperialistischen Weltkrieg und ist es auch nach dem zweiten geblieben.



Diese Dauerwirkung, deren objektive Möglichkeit wir eben skizziert haben, wäre aber nie zur Wirklichkeit geworden ohne die spezifischen Züge der nicht unbeträchtlichen Begabung Nietzsches. Er besitzt ein besonders antizipierendes Feingefühl, eine besondere Problemempfindlichkeit dafür, was die parasitäre Intelligenz in der imperialistischen Periode braucht, was sie innerlich bewegt und beunruhigt, welche Art von Antwort sie am meisten befriedigen würde. Er kann deshalb sehr breite Gebiete der Kultur umkreisen, ihre brennenden Fragen mit geistvollen Aphorismen beleuchten, die unzufriedenen, ja mitunter rebellischen Instinkte dieser parasitären Intellektuellenschicht durch fszinierend-hyperrevolutionär erscheinende Gesten befriedigen und gleichzeitig alle diese Fragen so beantworten oder wenigstens ihre Beantwortung so andeuten, daß aus allen Feinheiten und Nuancen der robust-reaktionäre Klasseninhalt der imperialistischen Bourgeoisie entsteigt.

Dieser Doppelcharakter entspricht dem gesellschaftlichen Sein und darum der Gefühls- und Gedankenwelt dieser Schicht in dreifacher Weise. Erstens ist das Schwanken zwischen feinstem Nuancensinn, wählerischster Überempfindlichkeit und plötzlich hervorbrechender, oft hysterischer Brutalität das Wesenszeichen einer jeden Dekadenz. Im engsten Zusammenhang damit steht zweitens eine tiefe Unzufriedenheit mit der Kultur der Gegenwart, ein »Unbehagen an der Kultur«, wie Freud es bezeichnet, eine Auflehnung dagegen, jedoch eine Auflehnung, bei der der »Rebell« unter keinen Umständen die eigenen parasitären Privilegien und deren soziale Basis angetastet sehen möchte, es also mit Begeisterung begrüßt, wenn der revolutionäre Charakter dieser Unzufriedenheit eine philosophische Sanktion erhält, zugleich jedoch dem gesellschaftlichen Inhalt nach in eine Abwehr gegen Demokratie und Sozialismus verwandelt wird. Endlich erreicht drittens gerade zur Zeit von Nietzsches Wirkung der Klassen-niedergang, die Dekadenz einen solchen Grad, daß auch ihre subjektive Bewertung innerhalb der bürgerlichen Klasse eine wichtige Wandlung durchmacht: während lange Zeit nur die fortschrittlich-oppositionellen Kritiker die Symptome der Dekadenz aufdecken und geißeln, die große Mehrzahl der bürgerlichen Intelligenz aber an der Illusion, in der »besten aller Welten« zu leben, festhält und die eingebildete »Gesundheit« ihrer Ideologie, deren Progressivität verteidigt, wird jetzt die Einsicht in die Dekadenz, die Bewußtheit, dekadent zu sein, immer mehr zum Zentralpunkt der Selbsterkenntnis dieser Intelligenz. Diese Wandlung äußert sich vor allem in einem selbstgefälligen, sich selbst bespiegelnden, spielerischen Relativismus, Pessimismus, Nihilismus usw., der aber oft – bei ehrlichen Intellektuellen – in aufrichtige Verzweiflung, in eine daraus entspringende Rebellenstimmung (Messianismus usw.) umschlägt.



Nietzsche ist nun als Kulturpsychologe, als Ästhetiker und Moralist vielleicht der geistreichste und vielseitigste Exponent für diese Selbsterkenntnis der Dekadenz. Seine Bedeutung geht aber darüber hinaus: er unternimmt es, bei Anerkennung der Dekadenz als des Grundphänomens der bürgerlichen Entwicklung seiner Zeit, den Weg zu ihrer Selbstüberwindung aufzuzeigen. Denn bei den lebendigsten und gewecktesten Intellektuellen, die unter den Einfluß der dekadenten Weltanschauung geraten, entsteht zwangsläufig auch die Sehnsucht nach ihrer Überwindung. Diese Sehnsucht macht die Kämpfe der aufstrebenden neuen Klasse, des Proletariats, für den besten Teil dieser Intellektuellen äußerst anziehend: sie sehen hier, vor allem in Lebensführung und Moral, Anzeichen einer möglichen Gesundung der Gesellschaft und im Zusammenhang mit dieser – natürlich steht dies im Vordergrund – einer Gesundung ihrer selbst. Dabei hat der größte Teil dieser Intellektuellen keine Ahnung von der ökonomischen und sozialen Tragweite einer wirklichen sozialistischen Umwandlung, betrachtet diese rein ideologisch und hat deshalb keine klare Vorstellung darüber, inwiefern und wie tief ein Entschluß in dieser Richtung den radikalen Bruch mit der eigenen Klasse beinhaltet, wie so ein vollzogener Bruch auf das eigene Leben des betreffenden Intellektuellen sich auswirken würde. So verworren diese Bewegung auch sein mag, so erfaßt sie doch weite Kreise der fortgeschrittensten bürgerlichen Intelligenz und äußert sich naturgemäß besonders vehement in Krisenperioden (Man denke an den Fall des Sozialistengesetzes, das Schicksal des Naturalismus, den ersten Weltkrieg und die expressionistische Bewegung in Deutschland, an Boulangerismus und Dreyfuskampagne in Frankreich usw.)

Der »soziale Auftrag«, den Nietzsches Philosophie erfüllt, besteht darin, diesen Typus der bürgerlichen Intelligenz zu »retten«, zu »erlösen«, ihm einen Weg zu weisen, der jeden Bruch, ja jede ernsthafte Spannung mit der Bourgeoisie überflüssig macht; einen Weg, auf dem das angenehme moralische Gefühl, ein Rebell zu sein, weiter bestehenbleiben kann, sogar vertieft wird, indem der »oberflächlichen«, »äußerlichen« sozialen Revolution eine »gründlichere«, »kosmisch-biologische« lockend gegenübergestellt wird. Und zwar eine »Revolution«, die die Privilegien der Bourgeoisie vollständig bewahrt, die vor allem das Privilegiertsein der bürgerlichen, der parasitären imperialistischen Intelligenz leidenschaftlich verteidigt; eine »Revolution«, die sich gegen die Massen richtet, die der Furcht der ökonomisch und kulturell Privilegierten, diese ihre Vorrechte zu verlieren, einen pathetisch-aggressiven, die egoistische Furcht verschleiernenden Ausdruck verleiht. Dieser von Nietzsche gewiesene Weg verläßt nie die mit dem Gedanken- und Gefühlsleben dieser Schicht tief verwachsene Dekadenz, diese wird aber durch die neue Selbsterkenntnis in eine neue Beleuchtung



gerückt; gerade in der Dekadenz stecken die echten zukunfts-trächtigen Keime einer wirklichen, einer gründlichen Erneuerung der Menschheit. Dieser »soziale Auftrag« befindet sich mit der Begabung, mit den innersten Gedankentendenzen, mit dem Wissen Nietzsches sozusagen in einer harmonia praestabilita. Wie die gesellschaftlichen Kreise, auf die seine Wirksamkeit gerichtet ist, beschäftigen Nietzsche selbst vor allem die Probleme der Kultur und darunter in erster Linie Kunst und individuelle Ethik. Politik erscheint immer als abstrakter, mythisierter Horizont, und in der Ökonomie ist Nietzsches Unwissenheit ebenso groß wie die des Durchschnittsintellektuellen seiner Zeit. Mehring weist mit vollem Recht darauf hin, daß Nietzsches Argumente gegen den Sozialismus nie das Niveau der Leo, Treitschke usw. übersteigen<sup>1</sup>. Jedoch gerade diese Verknüpfung von brutal ordinärem Antisozialismus mit einer raffinierten, geistreichen, zuweilen sogar richtigen Kultur- und Kunstkritik (man denke an die Kritik Wagners, des Naturalismus usw.) macht seine Inhalte und Darstellungsweisen so verführerisch für die imperialistische Intelligenz. Wie stark diese Verführung ist, können wir im Verlauf der ganzen imperialistischen Periode sehen. Angefangen von Georg Brandes und Strindberg und der Generation von Gerhart Hauptmann, geht diese Wirkung bis zu Gide und Malraux. Und sie beschränkt sich keineswegs auf den rein reaktionären Teil der Intelligenz. Im Wesen ihrer Gesamttätigkeit entschieden fortschrittliche Schriftsteller wie Heinrich und Thomas Mann oder Bernard Shaw standen ebenfalls unter seinem Einfluß. Ja, er konnte sogar einige marxistische Intellektuelle stark beeindruckten. Selbst ein Mehring hat ihn – vorübergehend – so beurteilt: »Noch nützlicher ist der Nietzscheanismus für den Sozialismus in einer anderen Beziehung. Ohne Zweifel sind Nietzsches Schriften verführerisch für die paar jungen Leute von hervorragendem literarischem Talent, die etwa noch in den bürgerlichen Klassen aufwachsen mögen und zunächst in bürgerlichen Klassenvorurteilen befangen sind. Für sie ist Nietzsche aber nur ein Durchgangspunkt zum Sozialismus.«<sup>2</sup>

Damit ist aber nur die Klassengrundlage und die Intensität, nicht aber die Dauer der Wirkung Nietzsches erklärt. Diese fußt auf seinen unzweifelhaften philosophischen Fähigkeiten. Während die ordinären Pamphletisten der Reaktion vom Rembrandtdeutschen bis zu den Koestler und Burnham unserer Tage nie weiterkommen, als die eben aktuellen taktischen Bedürfnisse der imperialistischen Bourgeoisie mit mehr oder weniger geschickter Dema-

<sup>1</sup> Mehring: Werke, Berlin 1929, Bd. VI, S. 191.

<sup>2</sup> Mehring: Besprechung von Kurt Eisners »Psychopathia spiritualis«, Neue Zeit, X. Jahrgang, Bd. II, S. 668 f.